

Brigitte Aulenbacher
Maria Funder · Heike Jacobsen
Susanne Völker (Hrsg.)

Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft

Forschung im Dialog

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN BEWALT SPRACHE WISSEN
SCHRAF DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT ANPASSUNG
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS BEWERTUNG GELIN



GESCHLECHT & GESELLSCHAFT



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse in Bewegung

Regina Becker-Schmidt

1 Vorüberlegungen

In den letzten zwanzig Jahren haben Veränderungen in der Erwerbssphäre, die auch die privaten Lebenswelten nicht unberührt ließen, zu entscheidenden Trendwenden in der Industrie- und Arbeitssoziologie geführt. Ich kann diese Entwicklung hier nicht ausführlich darstellen¹, sondern nur einige Aspekte aufgreifen, in denen sich – aller Progressionen in der rezenten Theoriebildung zum Trotz – erneut ein altbekannter Mangel aufzeigen lässt. Auch in den weiterführenden Paradigmen der Disziplin ist die Rezeption von Ansätzen und Ergebnissen der Frauen- und Geschlechterforschung partikular geblieben. Nach wie vor sind die Vorstellungen von gesellschaftlich notwendiger Arbeit auf das Beschäftigungssystem fokussiert. In feministischen Ansätzen werden dagegen die Aufgabenfelder in der Privatsphäre (Haushaltsplanung, Kinderbetreuung, Sozialisation, psychosoziale Regeneration und materielle Versorgung) seit langem den entlohnten Tätigkeiten als sozial gleich relevante Praxen zur Seite gestellt.

Dass die Industrie- und Arbeitssoziologie den in der Familie erbrachten Leistungen zur Aufrechterhaltung des sozialen Zusammenhalts nicht genügend Aufmerksamkeit widmet, hat gesellschaftstheoretische Konsequenzen.

Die sozialwissenschaftliche wie reale Dissoziation von markvermittelter und häuslicher Arbeit hält zum einen verdeckt, in welcher Weise beide Arbeitsformen im gesellschaftlichen Funktionszusammenhang voneinander abhängig sind. Zum Zweiten bleibt verborgen, durch welche Mechanismen eine soziale Rangordnung zwischen den voneinander getrennten, aber doch aufeinander bezogenen Praxisfeldern zustande kommt, die im Widerspruch zu ihrer Gleichwertigkeit steht. Und auch die Folgen dieser Hierarchisierung, welche entscheidend zur Konstituierung von sozialer Ungleichheit zwischen Frauen und Männern beiträgt, lassen sich in ihrer Tragweite nicht erschließen, wenn nicht erkannt wird, wie die Verteilung und Organisation von gesellschaftlicher Gesamtarbeit,

¹ Eine differenzierte, kenntnisreiche und kritische Analyse dieser Debatten findet sich in der Schrift von Kerstin Jürgens, die unter dem Titel „Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehungen“ 2006 im VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, erschienen ist.

die maßgeblich aus Familien- und Erwerbsarbeit besteht, mit der Distribution von Tätigkeitsfeldern und Machtgefällen im Geschlechterverhältnis verlötet ist.

Die industriesoziologische Gesellschaftstheorie nimmt die Privatsphäre nicht als soziale Agentur wahr, die in gesellschaftliche Austauschprozesse eingliedert ist. So entsteht der Eindruck, als seien zwar Arbeitsmarkt und Beschäftigungssystem vergesellschaftet, die Familie aber nicht. „Privatheit“ ist aber eine Form der Vergesellschaftung. Wird das nicht in Betracht gezogen, dann stellt sich auch die Frage nicht, auf welcher problematischen Weise die familiäre Reproduktionssphäre in das Insgesamt der Gesellschaft einbezogen ist. Das hat Konsequenzen: Die Aporien im Tätigkeitsspektrum von Frauen, welche durch die Hierarchisierung von Praxisfeldern zustande kommen, treten nicht zu Tage. Es bleibt verborgen, wie geschlechtliche Arbeitsteilung, die in der Familie ihren Anfang nimmt und sich auf dem Arbeitsmarkt, im Erwerbsleben und in den Systemen sozialstaatlicher Sicherung fortsetzt, zu einer Kumulation von frauendiskriminierenden Benachteiligungen führt. Die hierarchischen Strukturen im Geschlechterverhältnis sind aber Ausfluss einer solchen Komplexität von Diskriminierungen (vgl. hierzu: Becker-Schmidt 1987: 10-25; 2004: 62-71; Krüger 1995: 195-219). Des Weiteren können soziale Konflikte und strukturelle Friktionen nicht sichtbar werden, wenn die private Reproduktionssphäre als wichtiger Faktor gesellschaftlicher Versorgung unterbelichtet bleibt (vgl. Krüger 2001: 63-90).

Solche Ausblendungen verengen den Horizont der Industriesoziologie: Es kommt zum einen zu Verzerrungen in der Theorie gesellschaftlicher Reproduktion, zum anderen zu Verkürzungen in Konzepten von gesellschaftlicher Ausdifferenzierung. In der Ungleichheitsforschung macht sich außerdem bemerkbar, dass die methodologischen Zugänge zum Problemfeld unterkomplex sind. Differenzen im sozialen Status der Genusgruppen werden häufig nicht erkannt, weil die Untersuchungsperspektiven nicht weit genug reichen, um der Überschneidung verschiedener Formen geschlechtsbezogener Ungleichbehandlung auf die Spur zu kommen. Aussagen über den Abbau von gewerblichen Segregationen entlang der Trennlinie „gender“ oder Diagnosen, die von einer Auflösung dichotomer Geschlechtskonstruktionen ausgehen, beziehen sich häufig nur auf Ausschnitte der sozialen Realität. Singuläre Fakten eignen sich jedoch nicht für Generalisierungen. Erst in der Reflexion auf die gesellschaftlichen Kontexte, in die Einzelphänomene eingelassen sind, ist auszumachen, ob wir es mit begrenzten, ins Bestehende integrierbaren Modifikationen zu tun haben oder mit Erosionen von größerer sozialer Sprengkraft. Die Wirkmächtigkeit von Umgestaltungen in den Arbeits- und Lebensverhältnissen von Frauen und Männern lässt sich nur abschätzen, wenn bei der Gewichtung von Veränderungen auch die Beharrungstendenzen Beachtung finden, die Anzeichen von sozialen Umbrüchen konterkarieren. Ob sich Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse wandeln oder eher stabil

bleiben, lässt sich schwerlich an Betrachtungen von Veränderungen in isolierten Handlungsfeldern festmachen. Mehr Aufschluss versprechen dagegen Studien, welche der Verteilung aller Arten gesellschaftlich notwendiger Arbeit auf die Genus-Gruppen nachgehen und dabei beachten, welche Logiken hier am Werk sind.

In der Frauen- und Geschlechterforschung gibt es Theoriepotentiale, die sich an solchen epistemologischen Desideraten ausrichten.² Es ist an der Zeit, sie in die Debatten einzubringen, die im Problemhorizont „Arbeit und gesellschaftliche Umbrüche“ neue Akzente gesetzt haben. Für die kritische Industrie- und Arbeitssoziologie stehen jene gegenwärtigen Prozesse auf dem Prüfstand, die den Arbeitsmarkt, das Beschäftigungssystem und auch die privaten Lebenswelten durch forcierte Kapitalverwertungsstrategien und neue berufliche Leistungsanforderungen umstrukturieren. Zentral ist dabei die Frage, in welche Richtung sich „Arbeit“ als Existenz- und Produktionsmittel verändert und welche Auswirkungen das sowohl auf das Sozialgefüge als auch auf Formen von Subjektivität hat. Eine solche zeitdiagnostische Perspektive bedarf eines gesellschaftstheoretischen Horizonts, der alle Krisenherde und alle sozialen Konfliktfelder einbezieht, die einer disparitären Verteilung von sozialen Tätigkeiten und einer unzumutbaren Instrumentalisierung von „lebendiger Arbeit“ (Marx)³ geschuldet sind. Im Folgenden soll diskutiert werden, wo in den rezenten industrie- und arbeitssoziologischen Paradigmen Begriffe und Konzepte zu kurz greifen, weil sie nicht ausreichend berücksichtigen, dass zum einen in der herrschaftsförmigen Formation von Gesellschaft Geschlechterregime eine gewichtige Rolle spielen und zum anderen die Subjekte – auch die Forschungssubjekte – durch „Geschlecht“ markiert sind.

² Einen Überblick über feministische Ansätze, in denen u.a. im Forschungsfeld „Arbeit“ komplexe gesellschaftstheoretische Perspektiven entwickelt wurden, gibt der folgende Aufsatz: Becker-Schmidt 2004: 201-222.

³ Marx versteht unter „lebendigem Arbeitsvermögen“ die Fähigkeit des Menschen, durch Verausgabung von körperlichen, geistigen, sinnlichen, nervlichen und sozialen Kräften produktiv zu werden. In der kapitalistischen Ökonomie wird dieser spezifische Gebrauchswert der Arbeit von den Eigentümern der industriellen Produktionsmittel zur Akkumulation von Mehrwert angeeignet. Lebendige Arbeit wird – in Kombination mit Fabrikanlagen – Instrument und Material eines Produktionsprozesses, in dem es um die Herstellung profitabler Waren geht. Anders gesagt: Lebendige Arbeit wird zum Moment des Kapitals, dessen Entstehung durch menschliche Praxis in seiner zur großen Maschinerie geronnenen Gestalt nicht mehr erkennbar ist. Marx nennt das Kapital deshalb im Kontrast zur lebendigen Arbeit „tote Arbeit“. Lebendiges Arbeitsvermögen ist nicht als anthropologische Konstante zu verstehen, sondern als ein historisch dynamisches Potential. Welche Entfaltungschancen es hat, hängt davon ab, was in seiner Entwicklung gesellschaftlich gefördert bzw. durch Prozesse der Verdinglichung gehemmt wird (Marx 1953: 269-270).

2 Arbeits- und industriesoziologische Paradigmenwechsel

Es lassen sich insbesondere zwei soziale Entwicklungen nennen, die Bewegung in die Industrie- und Arbeitssoziologie gebracht haben.

Zum Ersten: Das Anwachsen des Dienstleistungssektors, der heute an Umfang der industriellen Produktionssphäre den Rang abgelaufen hat, forderte dazu heraus, diesem expandierenden Wirtschaftszweig in der Forschung mehr Rechnung zu tragen. Dabei ist von besonderem Interesse, wie sich hier neben dem formellen Arbeitsmarkt informelle Arbeitsmarktsegmente mit ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen herausbilden.⁴

Im Zuge der Globalisierung ist die ungleiche Verortung von Erwerbstätigen auf dem gespaltenen Arbeitsmarkt zu einem generellen Problem geworden. Die Prekarisierung und Informalisierung von bezahlter Arbeit schreitet weltweit voran. Mit diesem Phänomen sind Männer und Frauen konfrontiert (vgl. hierzu den Beitrag von Dörre in diesem Band), aber letztere in anderen Ausmaßen (vgl. hierzu: Altvater/Mahnkopf 2004).

Zum Zweiten führten neue Formen der Betriebsführung, der Kapitalakkumulation und der Verwertung von Arbeit zu Umorientierungen in der Industriesoziologie. In bestimmten Branchen lässt sich beobachten, dass die unmittelbare Ausrichtung des Produktionsprozesses an den Bedingungen, unter denen sich das Produzierte ohne Zeit- und Reibungsverluste vermarkten lässt, unmittelbar auf die Anforderungen an die Beschäftigten durchschlägt. Die kapitalistischen Zugriffe auf das menschliche Arbeitsvermögen haben sich verschärft. Die Diagnose „Subjektivierung der Arbeit“ trägt diesem Phänomen ebenso Rechnung wie die Aufmerksamkeit, die sich auf das Durchlässigwerden von Trennlinien zwi-

⁴ Fragt man nach den Auswirkungen, welche die Verschiebung von der Industriearbeit zur Dienstleistung für die Genus-Gruppen mit sich brachte, so zeigen sich Dynamik und Statik als zwei Seiten der Entwicklung. Einerseits profitierten Frauen in größerem Ausmaß als Männer von den neu geschaffenen Arbeitsplätzen im Dienstleistungssektor. Der dadurch gestiegene Anteil von weiblichen Beschäftigten an der Erwerbsbevölkerung ist fraglos positiv zu bewerten. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass sich Formen der Benachteiligung qua Geschlechtszugehörigkeit auch bei der Ausdehnung dieses Erwerbsbereichs durchgehalten haben: Frauen müssen sich im Vergleich zu Männern häufiger mit Teilzeitjobs zufrieden geben. Sie sind zudem eher auf dem informellen als auf dem formellen Arbeitsmarkt vertreten. In den gehobenen Positionen von Angestellten und Beamten sind Frauen immer noch unterrepräsentiert. Des Weiteren zeigen empirische Studien, dass die psychosozialen Kosten einer beruflichen Karriere für Frauen nach wie vor größer sind als für Männer. Bei vielen Aufstiegsaspirantinnen erweist sich der Kinderwunsch als Karrierebremse: In den höheren Etagen des Managements sind mehr Frauen kinderlos als Männer. Sie sind auch im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen häufiger nicht verheiratet (vgl. hierzu: Stief 2006: 3).

schen dem Privatbereich und der Erwerbssphäre richtet (vgl. hierzu die Beiträge von Voß und von Kratzer/Sauer in diesem Band).⁵

Zum Dritten: Angesichts von Veränderungen in der sozialen Gliederung der Bevölkerung kam es zu neuen Diskussionen darüber, in welcher Weise die gesellschaftliche Verteilung von Arbeit konstitutiv für soziale Ungleichheitslagen ist und welche Diskriminierungskriterien hier von Bedeutung sind. Das hatte zwei Konsequenzen. Zum einen forderte die zunehmende Fraktionierung der Lohnabhängigen kritische Industriesoziologen zu einer Revision des marxistischen Klassenbegriffs heraus, soweit er Homogenität suggeriert (vgl. hierzu: Bieling 2000). Zum anderen konnte es nicht bei „Klasse“ als einzigem Referenzpunkt für soziale Disparitäten bleiben. Vor allem von Feministinnen wurde zur Geltung gebracht, dass auch „Geschlecht“ und „Ethnizität“ gesellschaftliche Differenzsetzungen implizieren. Das hatte zur Folge, dass auch andere Herrschaftszusammenhänge als nur die kapitalistischen Akkumulationsprozesse für die Ungleichheitsforschung relevant wurden, etwa ethno- und androzentrische Hegemonieansprüche.

3 Defizite

Trotz der angeführten Kurskorrekturen ist die Konnexion „Arbeit und Geschlecht“ in vielen Dimensionen unterbelichtet geblieben. Vor allem Ansätze zur „Subjektivierung der Arbeit“ und Thesen über das Aufweichen von Grenzziehungen zwischen privaten und öffentlichen Räumen oder Tätigkeitsbereichen bedürfen einer geschlechtsbezogenen Differenzierung.

3.1 Ausblendungen im Konzept „Subjektivierung der Arbeit“

Ohne Frage hat die Debatte zur „Subjektivierung der Arbeit“ neue Forschungsperspektiven eröffnet. In den Blick gerät, wie sich die Beziehungen zwischen Beschäftigten und Unternehmern verändern. Im avancierten Kapitalismus werden nicht mehr nur die in der beruflichen Aus- und Weiterbildung erworbenen Fähigkeiten sowie die traditionellen Arbeitstugenden (die sog. „extrafunktionalen“ Qualifikationen) verwertet. In einem sehr viel weitergehenden Ausmaß, als das früher der Fall war, geht es um die Ökonomisierung intrinsischer Motivationsstrukturen und psychosozialer Dispositionen, die ihre Genese in individuellen

⁵ Der Titel „When Work becomes Home and Home becomes Work“, den Arlie Russel Hochschild ihrem Buch „On the Edge of the Time Bind“ (1997) unterlegt hat, formuliert kurz und bündig, worauf sich das Stichwort „Entgrenzung“ bezieht.

Entwicklungen und Prozessen persönlicher Erfahrungsbildung haben. Die Verschiebung der Arbeitskontrolle von betrieblichen Autoritäten auf die inneren Instanzen des einzelnen Beschäftigten gilt in der kritischen Industriesoziologie als typisches Merkmal post-fordistischer Arbeitsverhältnisse. Der neoliberale Kapitalismus hat es offensichtlich auf alle sozialen Fähigkeiten abgesehen: Er greift auf den „ganzen Menschen“ zu (vgl. hierzu: Sauer/Döhl 1994: 197-215; Moldaschl 2001: 132-164, 2002: 23-52; Sauer 2005). Obwohl die Bestimmungen, die das Konzept „Subjektivierung der Arbeit“ kennzeichnen, bisher nur in einigen Segmenten des Beschäftigungssystems, vor allem in solchen mit hohem Qualifikationsniveau, bestätigt werden konnten, scheint dieser Begriff doch genereller auf neue kapitalistische Strategien zu verweisen, marktvermittelte Arbeit „in Wert“ zu setzen. Das wird einsichtig, wenn man den Kardinalpunkt ins Auge fasst, an dem sich eine Reihe von Modifikationen in betrieblichen Arbeitsprozessen festmachen lassen. Gesellschaftstheoretiker, welche die Entwicklung von tayloristischen zu post-fordistischen Arbeitsbedingungen aufmerksam verfolgen, legen Gewicht auf die Geschmeidigkeit des gegenwärtigen Kapitalismus, mit Mitteln von Flexibilisierungsmaßnahmen die Intensität der bezahlten Arbeitskraft zu steigern (vgl. hierzu: Hirsch/Roth 1986).

In dieser Perspektive bedeutet „Subjektivierung“ mehr als Selbst-Management, Selbst-Kontrolle und Anpassungsfähigkeit an veränderte Qualifikationsprofile. Flexibilität impliziert die Agilität der Beschäftigten, sich schnell umstellen und sich mit großer Beweglichkeit auf neue Arbeitskonstellationen einlassen zu können. Diese spezifische Fähigkeit lebendiger Arbeit ermöglicht die Durchsetzung von zwei betrieblichen Strategien: Fixierte Arbeitszeiten zu lockern und Arbeitsplätze zu verlagern. Beides scheint den Beschäftigten und den Unternehmern gleichermaßen entgegen zu kommen. „Flexi-time“ lässt variable Arrangements von Arbeitszeitregelungen zu, die durch eine kontinuierliche Auslastung der Produktionsanlagen und eine ausgewogene Verteilung der Arbeitskräfte über alle Schichten hinweg zur Effektivitätssteigerung beitragen. Für die Beschäftigten scheinen verschiebbare Arbeitszeiten eine bessere Koordination von privaten und beruflichen Zeitanforderungen zu erlauben. Die Verlagerung von Arbeitsplätzen vom Betrieb in die Privatsphäre hat für Unternehmer den Vorteil, dass die Angestellten tendenziell jederzeit und überall abrufbar sind. Für die Angestellten eröffnet sich die Möglichkeit, in den heimischen vier Wänden die berufliche Arbeitszeit in eigene Regie zu nehmen. Die Ambiguität beider Flexibilisierungsstrategien für die abhängig Arbeitenden liegt jedoch auf der Hand: Sie versprechen mehr Autonomie und Selbstbestimmung im Umgang mit Zeit und Raum; aber der Zwang, sich für den Betrieb nach Maßgabe seiner Belange zur Verfügung zu halten und Wechselfälle im Arbeitseinsatz auszutarieren, schränkt diese Chancen erheblich ein (vgl. hierzu: Jürgens 2002: 100-118).

In der post-fordistischen Organisation von Arbeit sind Subjektivierung und Flexibilisierung als Mittel der Leistungssteigerung ineinander verwoben. Industrie- und Arbeitssoziologen, die diese Verschränkung wahrnehmen, warnen vor der Gefahr, dass das dadurch bedingte Anwachsen von Belastungen Zeit und Kraft aufzehrt, welche für die notwendige Regeneration der Beschäftigten notwendig wäre.

Alle diese Reflexionen haben ihre Berechtigung. Aber es ist nicht zu übersehen, dass sie mit Geschlechtsblindheit geschlagen sind (vgl. hierzu: Aulenbacher 2005a: 225-255; 2005b: 34-64).

Ich frage mich, aus welchen Gründen die soziologische Untersuchung des Phänomens „Subjektivierung der Arbeit“ bisher auf die Erwerbssphäre begrenzt geblieben ist. Warum werden in der Forschung keine Parallelen zur privaten Reproduktionssphäre gezogen? Hier hat es die gesellschaftliche Inanspruchnahme von Subjektpotentialen, die mehr umfassen als rein sachbezogene Fähigkeiten, immer schon gegeben. Und je mehr die kulturellen Standards an Haushaltung, Kindererziehung und caring im Laufe der Geschichte gestiegen sind, desto größer wird das Ausmaß an Intensität, die in der regenerativen Arbeit aufgebracht werden muss. Frauen, die Hausarbeit leisten, Kinder betreuen und Familienangehörige versorgen, tun das mit beträchtlichem persönlichem Einsatz, in voller Eigenverantwortlichkeit und unter Aufbietung einer Vielzahl von Kompetenzen.⁶ Und sie halten dieses Engagement auch aufrecht, wenn sie berufstätig sind. Ein „Familienbetrieb“ lässt sich ohne innere Motivation und ohne selbst gesteuerte Lernprozesse kaum führen.

Hausfrauen wird eine ähnliche Frustrationstoleranz abverlangt wie Erwerbstätigen, die viel Engagement in den Beruf investieren, aber dennoch abhängig Arbeitende bleiben. Freiwilligkeit und Unterwerfung unter die soziale Norm, als Angehörige des weiblichen Geschlechts Familienpflichten zu übernehmen, sind kaum auseinander zu dividieren. Es gibt jedoch einen entscheidenden Unterschied zu den Beschäftigten. Auch diese müssen zwar um der Sicherung ihrer beruflichen Stellung und ihres Fortkommens willen Abstriche an Bedürfnissen nach Dispositionsspielräumen in ihrem Tätigkeitsbereich machen. Aber ihre Leistungsbereitschaft zahlt sich aus und wird durch Aufstiegsmöglichkeiten honoriert. Für das Engagement in der Hausarbeit gilt das nicht.

Im industriesoziologischen Denken scheint sich „Subjektivierung“ in erster Linie in öffentlichen Praxisfeldern zu vollziehen. Individuelle Befähigungspotentiale, die sich gesellschaftlich abschöpfen lassen, werden der Berufsarbeit zugeschrieben. In der Hausarbeit, die im Privaten angesiedelt ist, scheinen keine subjektiven, sozial abrufbaren Überschüsse zu stecken. Die von der Wirtschaft dik-

⁶ Zum breiten Spektrum an Fähigkeiten, das Hausfrauen abverlangt wird, vgl.: Thiessen 2003: 63-77.

tierte Rangordnung zwischen professionalisierter, profitabler und marktförmig produktiver Arbeit und angeblich „nur“ reproduktiver häuslicher Praxis findet sich trotz aller gesellschaftskritischen Intentionen in der industriesoziologischen Option wieder, der Erwerbstätigkeit mehr Relevanz zuzumessen als den Aktivitäten, die in der Familie vonstatten gehen. Das hat subjekt- und gesellschaftstheoretische Folgen. Die Beanspruchungen und Anstrengungen, denen Frauen in der Hausarbeit ausgesetzt sind, werden in der Industrie- und Arbeitssoziologie weitgehend ausgeblendet. Das geht mit einer Unterschätzung der konstitutiven Bedeutung von privater Reproduktionsarbeit für die Genese und Regeneration des menschlichen Arbeitsvermögens einher. Ich möchte diese Kritik in zwei Punkten konkretisieren.

Erstens: Obwohl es auf der Hand liegt, dass Konflikte, die aus den Arbeitsbedingungen in Privatverhältnissen herrühren, die psychosoziale Befindlichkeit von Hausfrauen tangieren, sind solche Probleme in der Arbeits- und Industriesoziologie kaum untersucht worden. Während durch sozialpolitische Debatten in der Öffentlichkeit ein Bewusstsein davon entstanden ist, dass Frauen durch Doppelbelastung, ungleiche häusliche Arbeitsteilung, Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt und in den Systemen sozialer Sicherung in unzumutbarer Weise diskriminiert werden, beschäftigt sich die hierfür zuständige Disziplin selten mit dieser Thematik.

Zweitens: Kritische Industriesoziologen weisen zwar darauf hin, dass durch die Intensivierung der Erwerbsarbeit Freizeit zur Befriedigung von Regenerationsbedürfnissen eingeschränkt wird. Diese Bedrohung kommt für sie jedoch nur aus der markvermittelten Arbeitswelt. Nicht ins Auge gefasst werden die Tätigkeitsbedingungen im Haushalt, die sich für Frauen verschlechtern, wenn zum einen zuviel eigene Kräfte durch steigende Ansprüche in der Berufswelt aufgezehrt werden und zum anderen gesellschaftliche Rationalisierungsprozesse auf die Privatsphäre übergreifen. Versachlichung des Familienlebens durch rationale Planung des Tagesablaufs, gesteigerte Ansprüche an die Effizienz in der Haushaltung und an Zeitkalkulation im Umgang mit den Angehörigen sind Ausdruck von sozialen Zwängen, die Hausfrauen unter Druck setzen. Arbeitsleid ist durchaus ein Syndrom, das auch bei der Bewältigung familialer Verpflichtungen auftritt. Die zweifache Überforderung gefährdet nicht nur die Regeneration von Frauen, die eigenverantwortlich einen Haushalt führen. Werden ihre Subjektpotentiale lädiert, dann wirkt sich das auch auf die Reproduktionschancen derer aus, die von ihnen versorgt werden. Unter einem androzentrischen Blickwinkel mag die Privatsphäre in erster Linie Freiraum für Erholung und Entspannung sein (siehe dazu den Beitrag von Kratzer/Sauer in diesem Band). Für Frauen ist sie jedoch vor allem eine Arbeitstätte. In Gesellschaften, in denen die Wiederherstellung von „Arbeits- und Lebenskraft“ (Jürgens) weitgehend Privatsache ist,

hängt die Einlösung dieser Aufgabe in hohem Maße von der Qualität des häuslichen Ambiente ab. Es ist mitentscheidend dafür, wie Kinder sozialisiert werden und ob Familienmitglieder die draußen verausgabte Vitalität hier wieder auftanken können. Mit anderen Worten: Die subjektive Energie, welche in die private Regenerations- und Reproduktionsarbeit fließt, ist eine der Quellen, die jene Anteile in den Individuen stabilisiert, die in Subjektivierungsprozessen der beruflichen Arbeit abberufen werden. Hausfrauen erfahren für diesen Energieaufwand jedoch keine Honorierung. Im Gegenteil: Fehlende Unterstützung, mangelnder Schutz vor Überlastung und die immer wieder auftauchende normative Forderung nach einer vorrangig auf Haushaltung ausgerichteten Arbeitsorientierung gehen zu ihren Lasten.

3.2 Geschlechtsblindheit im Forschungsfeld „Entgrenzung von Trennlinien zwischen privaten und öffentlichen Sphären“

Auch in den Paradigmen zum Phänomen „Entgrenzung“ wird die Kategorie „Geschlecht“ vernachlässigt (zur Entgrenzungsdebatte vgl.: Voß 1998; Jurczyk/Voß 2000: 151-206; Kratzer/Sauer 2003: 87-123; Pongratz/Voß 2003).⁷

Schon die Annahme einiger Industriesoziologen, dass die Aufweichung von Demarkationslinien zwischen beruflichen und privaten Bereichen mit post-fordistischen Formen der betrieblichen Arbeitsorganisation zunähme (vgl. z.B. Hirsch/Roth 1986), enthält einen gender-bias. Auch wenn betont wird, dass sich Industriearbeit im lebensweltlichen Alltag vehement als Einschränkung von Entfaltungschancen geltend macht, erweckt jene Vermutung doch den Anschein, als seien beide Sphären unter dem Regime des Taylorismus eher getrennt gewesen. Das entspricht jedoch nur der Realität derer, die nicht mit häuslicher Arbeit konfrontiert sind, wenn sie von der Firma nach Hause kommen. Erwerbstätige Frauen betreten beim Übergang von der Berufswelt in die Familie kein Reich der Freiheit. Seit ihrer Integration in die Lohnarbeit pendeln sie zwischen privaten und öffentlichen Arbeitsstätten. Eine solche Hin- und Herbewegung gleicht einer Quadratur des Kreises: Einerseits gilt es, zwischen den beiden differenten Praxisbereichen Brücken zu schlagen, die Übergänge erlauben. Andererseits ist es notwendig, Privat- und Berufssphäre klar auseinander zu halten.

⁷ Wo sich Forschung zu Entgrenzungsphänomenen an eine feministisch orientierte Soziologie der alltäglichen Lebensführung anlehnt, wird mit der Analysekategorie „Geschlecht“ zumindest auf einer handlungstheoretischen Ebene gearbeitet (vgl. hierzu Jurczyk 2004, 2005; Jurczyk/Lange 2002; Jurczyk/Rerrich 1993). Sobald jedoch eine industrie- oder arbeitssoziologische Perspektive überwiegt, tritt sie in den Hintergrund. Die Anstöße für Entgrenzungen werden vorwiegend in der marktvermittelten Arbeitswelt gesucht.

Aus guten Gründen müssen die Trennlinien zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit sowohl eingehalten als auch durchbrochen werden. Erst das ermöglicht die Kombination von Haus- und Erwerbsarbeit. Für beides – Durchlässigkeit und Abschottung im Wechsel von Familie und Beruf oder Beruf und Familie – lassen sich im Arbeitsalltag von Frauen viele Beispiele finden. Nach Dienstschluss ist die Zeit für die Hausarbeit knapp bemessen. So beginnen Frauen, die dort anfallenden Tätigkeiten schon während der Dienstzeit zu planen. Bei der Hausarbeit bieten sich Frauen wenig Kommunikationschancen. So nutzen sie die Kontakte mit Kolleginnen und Kollegen für den Austausch von persönlichen Erfahrungen und die Diskussion familialer Probleme. Aber aufgrund der geltenden Leistungsnormen werden solche Aktivitäten im Betrieb auch in Grenzen gehalten. Der Privatbereich wiederum lässt sich nicht völlig gegen die Erwerbs-sphäre abdichten. Berufliche Probleme sind nicht einfach vor der Haustüre abzuschütteln. Eindrücke und Konflikte aus dem betrieblichen Alltag wirken zu Hause nach und wollen bewältigt werden. Dort muss aber gleichzeitig der professionelle Habitus so weit abgelegt werden, dass er die Versorgungsarbeit, die in vielen Details andere Maxime einfordert als die marktvermittelte Beschäftigung, nicht beeinträchtigt. Derartige Umstellungsprobleme sind schwer zu bewältigen.

Die Gefahr, dass berufliche Belange störend in den privaten Bereich einzudringen drohen, hat somit für weibliche Beschäftigte ein anderes Gesicht als für männliche. Frauen müssen in stärkerem Maß Strategien entwickeln, betriebliches Fortsetzungsverhalten einzudämmen, um sich auf die Familienpflichten umstellen zu können.⁸ Erwerbstätige Frauen, die in der Familie die Fäden in der Hand halten, sind somit vehementer kontrastierenden Impulsen ausgesetzt – solchen der Entgrenzung und solchen der Begrenzung.

In den aktuellen Debatten um das Phänomen „Entgrenzung“ geht es auch um die Permeabilität von Tätigkeitsbereichen: Was früher in den Privatbereich gehörte, wird jetzt professionell genutzt und umgekehrt. Auch bei dieser Diskussion wird nicht erwähnt, dass solche Transfers im weiblichen Lebenszusammenhang nicht neu sind. Immer schon wurden Fähigkeiten von Frauen, die als Haushaltstugenden galten, zu Geschlechtsspezifika ihrer Erwerbsarbeit gemacht. Bemerkenswert ist, dass bis heute solche Umschriften meist einen negativen Effekt haben: In einem breiten Spektrum von Zuschreibungen schlagen sich Klischees von Weiblichkeit und Hausarbeit nieder, die als Legitimation für geschlechtsbezogene Segregationslinien in Unternehmen dienen. Die Attributionen reichen von der sog. Fingerfertigkeit von Hausfrauen, die angeblich für die monotone

⁸ Bei Angestellten, die den Aufstieg in höhere Positionen geschafft haben, lässt sich z.B. beobachten, dass sie beruflichen Verpflichtungen ausweichen, die sie als „Zeitfresser“ bezeichnen – etwa Treffen mit Kunden und Sitzungen außerhalb der Dienstzeit. Das ist für ihre Karriere nicht gerade förderlich (vgl. hierzu: Stief 2006: 3).

Routinearbeit mit kleinen Werkteilen prädestiniert seien, bis zur immer wieder betonten Kommunikationsfähigkeit, die Frauen von Natur aus zu haben scheinen, und die sie besonders gut einsetzbar im unteren und mittleren Managementbereich der „human relations“ macht. Care work, für die weibliche Angehörige zu Hause eingesetzt werden, und die als professionalisierte Dienstleistung häufiger von Frauen als von Männern erbracht wird, ist ein weiteres Beispiel.

4 Zwischenbilanz

Wenn wir das Phänomen „Entgrenzung“ in den Kontext von „Arbeit und Geschlecht“ setzen, wird ein Paradox in der Strukturierung von Gesellschaft deutlich. Die beiden Arbeitsformen, auf denen der Fortbestand des Sozialgefüges beruht – die privat organisierte und die marktvermittelte – sind zwar räumlich, zeitlich und in der Zwecksetzung voneinander getrennt, in der gesellschaftlichen Reproduktion aber rekombiniert (vgl. hierzu: Becker-Schmidt 1999: 27-52). Diese Dialektik entzieht sich der unmittelbaren Einsicht. Es scheint, als ob Hausarbeit ihren eigenen Gesetzen folge und das Erwerbssystem von ihr unabhängig sei. Analysieren wir jedoch die Doppelung von Arbeit, die berufstätige Hausfrauen leisten, erkennen wir, wie beide Praxisfelder ineinander verschränkt sind. Ohne Haushaltung keine Privatsphäre, ohne Privatsphäre kein lebendiges Arbeitsvermögen, ohne den Verkauf lebendiger Arbeit kein Lohn, ohne die Verwertung von Lohnarbeit keine Chance für das Erwerbssystem, Waren zu produzieren und Dienstleistungen zu erbringen. Trotz dieser Interdependenzen unterliegen die beiden Arbeitsformen einer Rangordnung, die gesellschaftlich nicht zu rechtfertigen ist.

In subjekttheoretischer Perspektive prägt dieser Widerspruch die Belastungs- und Widerstandspotentiale derer, die ihn ausbalancieren müssen. Unter gesellschaftstheoretischen Aspekten wird deutlich, dass Herrschaftsverhältnisse, die sich in der Hierarchisierung von gesellschaftlich notwendigen Arbeitsformen und sozial relevanten Sektoren ausdrücken, mehrschichtig sind.

Wir können zwei soziale Gruppen ausmachen, die von solchen Rangordnungen profitieren: die Unternehmer und die männlichen Beschäftigten. Die Repräsentanten des Kapitals sparen Kosten durch niedrige Lohnzahlungen an Frauen und bedienen sich der unbezahlten Hausarbeit. Die Regeneration der Arbeitskraft muss von ihnen nicht entgolten werden. Die männlichen Beschäftigten bekommen die höheren Löhne und sind auf Grund ihres traditionellen Status als bread-winner weitgehend von Hausarbeit entlastet. Deren ungleiche Verteilung zwischen den Genus-Gruppen und engendering-Prozesse im Beschäftigungssystem sind ineinander verflochten, weil zwei Stränge in der geschichtli-

chen Entwicklung konvergieren, obwohl sie ihre je eigene Genese haben. Die Strukturierung der Arbeitsteilung im Geschlechterverhältnis geht auf patriarchalische Machtstrukturen in der Kultur, der Politik und Wirtschaft zurück, die älter sind als der Kapitalismus. Sie haben in der androzentrischen Vorstellung überlebt, dass die Arbeit von Männern von höherem sozialem Wert sei als die von Frauen. Die kapitalistische Ökonomie hat diesen männlichen Anspruch auf geschlechtliche Suprematie für ihre Zwecke genutzt. So treffen sich zwei Logiken der Macht und Bemächtigung, obwohl sie unterschiedlichen Interessen folgen. Die Koinzidenz von männerbündischen und kapitalistischen Interessen macht sich in der Formierung der Gesamtgesellschaft wie im Geschlechterverhältnis geltend. Beides bedingt sich wechselseitig. Die soziale Stellung der Genus-Gruppen korrespondiert mit der Hierarchie der gesellschaftlichen Sphären. In den sozialen Sphären, die einen großen Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen haben – Militär, Staat, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Technik –, dominieren Männer. Und umgekehrt haben jene sozialen Bereiche mehr gesellschaftliches Gewicht, in denen das maskuline Geschlecht die Überhand hat. Frauen sind dagegen im Bereich „Familie“ überrepräsentiert, einer Institution, die kaum soziale Durchsetzungschancen hat. Generell gilt: Sektoren, die feminisiert sind, haben wenig Sozialprestige.

Das Paradox von Trennung und Verknüpfung, das die Rekombination von räumlich separierten Praxen ebenso durchzieht wie die Arrangements sektoraler Funktionsteilung, bekommen insbesondere Frauen zu spüren. Ihr Arbeitsleben ist in zwei Hälften auseinander gerissen. Jede ist für sich allein ungenügend. Folglich müssen Frauen bedenken, was sie verlieren, wenn sie an einem der beiden Bereiche – Familie oder Beruf – Abstriche machen. Die Erwerbsarbeit aufzugeben impliziert Verlust an Kooperationserfahrungen, an Partizipation an einer Arena öffentlicher Anerkennung, an finanzieller Selbständigkeit; Reduktion der Erwartungen an die Privatsphäre heißt Einbußen an Intimität und nahen Beziehungen hinzunehmen. Diese Ambiguität drückt sich in der Subjektivität von Frauen aus: Einerseits wird ihre Widerständigkeit und ihr Wille zur Selbstbehauptung im Kampf gegen Vereinseitigung gestärkt; andererseits wird viel Kraft in der Bewältigung von Unvereinbarkeiten verzehrt und sozialen Aktivitäten entzogen, welche sich an eigenen Interessen orientieren könnten.

5 Ausblick

Ich möchte abschließend eine Erweiterung des Begriffs „Arbeit“ zur Diskussion stellen, die den aufgezeigten Defiziten entgegenwirken kann. Die Konzeption

von „Arbeit“, die ich vorzuschlagen habe, beruht auf den folgenden Überlegungen:

- Entgegen der vorherrschenden Zentrierung der Industriesoziologie auf Tätigkeiten in der Produktionssphäre und im marktvermittelten Service-Sektor gilt es, die häuslichen Versorgungsleistungen in all ihren Facetten in den Arbeitsbegriff zu integrieren. Nur auf diesem Wege kann sowohl die gesellschaftliche Interdependenz als auch die soziale Gleichwichtigkeit von privat organisierter Reproduktionsarbeit und Erwerbstätigkeit zum Vorschein kommen.
- Um erkennen zu können, was Frauen und was Männer zur gesellschaftlichen Reproduktion beitragen, müssen in der Forschung die Kombinationen von privaten, öffentlichen und marktvermittelten Formen von Arbeit im Aktionsspektrum der Geschlechter Berücksichtigung finden.
- Sind die jeweiligen Spezifika im Arbeitsensemble der Geschlechter geklärt, kann auch die Frage beantwortet werden, ob sich die Existenzbedingungen von Frauen und Männern aneinander angeglichen haben oder nicht.
- Ein Konzept von „Arbeit“ muss sich auch für eine internationale komparative Forschung eignen. Soziale Strukturierungen und Normen, die Einfluss darauf nehmen, welche Praxen Frauen und welche Männern zugewiesen werden, unterscheiden sich je nach der Formbestimmtheit einer Gesellschaft. So ist z.B. in agrarischen Regionen, wo Frauen Subsistenzwirtschaft betreiben, deren Arbeitsensemble ganz anders zusammengesetzt als das von erwerbstätigen Hausfrauen in unseren Breiten.⁹ Des Weiteren variieren die Geschlechterordnungen, in denen die sozialen Aufgaben von Frauen und Männern niedergelegt sind, von Kultur zu Kultur. Die Aufteilung von Arbeit auf die Genus-Gruppen folgt religiösen Traditionen, patriarchalischen Machtstrukturen, Rechtssystemen, ökonomischen Entwicklungen und der Art und Weise, in der sich Stereotype von Weiblichkeit und Männlichkeit herausgebildet haben. Richtet sich komparative Forschung an solchen Kriterien des Vergleichs aus, dann lässt sich herausfinden, wo wir – trotz soziokultureller Unterschiedenheit – auf Ähnlichkeiten in der Konnexion „Arbeit und Geschlecht“ stoßen und wo wir mit Differenzen zu rechnen haben.

⁹ Neben der Haushaltung im Innenbereich gehört zur Subsistenzarbeit die Viehhaltung, die Feldbestellung, die Produktion von Lebensmitteln für den Eigenbedarf und zum Verkauf auf informellen Märkten, das Wasserholen und das Sammeln von Brennmaterial. Auch „Männerarbeit“ hat in diesem Kontext seine spezifischen Merkmale: Männer gehen eher einer Lohnarbeit in den Städten nach und übernehmen zu Hause bestimmte Tätigkeiten, die sich mit ihren Vorstellungen von Maskulinität vertragen: z.B. sog. körperlich schwere Arbeiten wie roden oder Bäume fällen.

Ich gehe also davon aus, dass „Arbeit“ einen Ensemblecharakter hat (vgl. hierzu: Becker-Schmidt 2002: 7-22). Angesichts der Tätigkeiten, die Frauen kombinieren, ist das offensichtlich. Ihr Arbeitsensemble setzt sich in den modernen westlichen Gesellschaften aus Hausarbeit, care work und Erwerbstätigkeit zusammen. In Haushalten, wo Geld knapp bemessen ist, kommt die Herstellung von Produkten für den Eigenbedarf hinzu. Überdies übernehmen Frauen ehrenamtliche Verpflichtungen. Auch die Arbeit von Männern umfasst mehrere Tätigkeiten: Mithilfe im Haushalt und bei der Kinderversorgung, Eigenarbeit (z.B. Reparaturen), mehrere Jobs, da oft ein einziger Verdienst für die Lebenshaltung nicht ausreicht, und Ehrenämter. Auf den ersten Blick scheint es so, als gäbe es vergleichsweise mehr Übereinstimmungen als Differenzen zwischen der Gesamtarbeit von Frauen und der von Männern. Dieser Schein trügt:

- Weltweit leisten Frauen täglich mehr Arbeitszeit ab als Männer. Ihr Tätigkeitsspektrum ist zudem durch die Vielfalt von Aufgaben im Haushalt, caring eingeschlossen, weiter aufgefächert.
- Frauen übernehmen mehr unbezahlte Arbeit als Männer, weil letztere sich i.d.R. weniger an der Hausarbeit beteiligen. Des Weiteren stellen Frauen ehrenamtliche Tätigkeiten dem Gemeinwesen meist unentgeltlich zur Verfügung, während diejenigen, welche Männer übernehmen, in der Mehrzahl der Fälle bezahlt werden (vgl. hierzu: Notz 2004: 420-428).
- Das Ensemble von Frauen setzt sich aus gegenläufigen Arbeitsformen zusammen; das von Männern dagegen weitgehend aus Praxen, die ähnliche Tätigkeitsmerkmale aufweisen. Angehörige der weiblichen Genus-Gruppe überschreiten mit ihrer Berufstätigkeit nicht nur die Grenzziehungen zwischen privaten und öffentlichen Räumen, sie arbeiten auch in Segmenten des Beschäftigungssystems, die traditionellerweise als Männerdomänen gelten. Männer versuchen dagegen in allem, was sie tun – Arbeit im und am Haus, Arbeit für den Eigenbedarf, Berufsarbeit und Ehrenamt – eher im Rahmen jener Beschäftigungen zu bleiben, die sich mit ihrem geschlechtsbezogenen Selbstbild vereinbaren lassen. Was Männer für „Frauenarbeit“ (in der Hausarbeit wie in der Erwerbsphäre) halten, wird häufig gemieden.
- An der Gegenläufigkeit der Arbeitsformen – private Organisation von Hausarbeit/betriebliche Organisation von markvermittelter Arbeit – lassen sich eine Reihe von Dissonanzen festmachen. Die Praxisfelder, zwischen denen Frauen wechseln, weichen in ihren Anforderungsprofilen und Gratifikationen, in ihren Verkehrsformen und Handlungsmaximen, in ihren Dispositionsspielräumen und Fremdbestimmungen erheblich voneinander ab. Solche Differenzen müssen in den Pendelbewegungen von Frauen zwischen Familie und Beruf ausgehalten, gegeneinander abgewogen und austariert

werden. Das Spezifische im Arbeitsensemble von Frauen liegt darum nicht einfach im Quantum ihrer Aufgaben. Im Hin und Her zwischen ganz unterschiedlich gestalteten Arbeitsplätzen sind vielmehr tagtäglich Umstellungsprobleme zu bewältigen. Das erzeugt innere Spannungen und führt zu Komplikationen im Übergang von einer Sphäre zur anderen.

- Aus dem Ensemble von Arbeiten, die Frauen in der privaten Reproduktionssphäre und im Beschäftigungssystem übernehmen, lässt sich keine ohne erhebliche Störungen des psychosozialen Gleichgewichts herauslösen. Ich habe bereits ausgeführt, in welche Zwickmühle Frauen geraten, wenn sie überlegen, ob sie sich nicht besser nur für einen Arbeitsplatz als für zwei entscheiden. Auch Männer beginnen, eine zu einseitige Ausrichtung ihrer Lebensplanung an beruflichen Belangen zu hinterfragen. Sie wollen in zunehmendem Maße zumindest ihren Part an der Elternschaft übernehmen. Aber die alltägliche Hausarbeit scheint für die Mehrheit der männlichen Genus-Gruppe nicht gerade etwas zu sein, was zum Wunsch, eine Familie zu haben, unvermeidlich dazu gehört.
- Frauen verbinden in ihrer Doppelorientierung die beiden sozialen Bereiche „Familie“ und „Beruf“, die – trotz aller ökonomisch produzierten Entgrenzungssphänomene – immer noch gegeneinander abgedichtet sind. Das ist so, weil Familienarbeit, in der regenerative Aufgaben zu bewältigen sind, Zeitstrukturen sowie eine Mischung von sachgerechten und emotionalen Aufwendungen einfordert, die sich von den gängigen Reglements im marktvermittelten Arbeitsprozess unterscheiden. Für die Grenzgängerinnen, die Familie und Beruf tagtäglich im Spagat überbrücken, gibt es wenig gesellschaftliche Unterstützung. In keiner der beiden separierten Sphären wird Rücksicht darauf genommen, was jeweils auf der anderen Seite der Trennlinie an Arbeit geleistet werden muss. Es wird berufstätigen Hausfrauen der Kraftakt zugemutet, individuell zusammenzuhalten, was unter bestehenden Arbeitsbedingungen in beiden gesellschaftlichen Praxisfeldern unvereinbar ist.
- In allen Arbeitsverhältnissen, in die sich soziale Ungleichheitslagen eingeschrieben haben, werden Frauen zusätzlich zu klassen- und ethniefbezogenen Benachteiligungen noch einmal wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit diskriminiert. Einer solchen Kumulation von Formen der Ungleichbehandlung ist keine andere soziale Gruppe ausgesetzt.

Sobald wir den Differenzen auf die Spur kommen, die sich zwischen dem Arbeitsensemble der weiblichen und dem der männlichen Genus-Gruppe ausmachen lassen, stoßen wir auf Zusammenhänge zwischen Arbeitverhältnissen, Geschlechterverhältnissen und gesellschaftlichen Formbestimmungen. Subjektivität

wird in dieser Konstellation ebenso konstituiert wie soziale Faktizität. Daraus lässt sich folgern: Wenn soziologisches Denken die folgenden Verflechtungen verfehlt – die Verkettung von geschlechtsbezogener familialer und beruflicher Arbeitsteilung, die Verschränkung von engendering-Prozessen in allen sozial relevanten Institutionen und der Allokation der Geschlechter in hierarchisierten gesellschaftlichen Sektoren, die Beziehungen zwischen der Formation des Sozialgefüges insgesamt und der Organisation von Geschlechterverhältnissen – dann kommt es sowohl in der Subjekt- als auch in der Gesellschaftstheorie zu Verzerrungen. Die Argumentationskette, mit der sich diese These begründen lässt, sei noch einmal in kurzen Schritten durchlaufen.

In den Paradigmen der Industrie- und Arbeitssoziologie wird die Kumulation von Benachteiligungen im weiblichen Lebenszusammenhang nur vage zur Kenntnis genommen. Es bleibt unklar, wie in den unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen, in denen Frauen sich bewegen, jene für sie charakteristischen Handlungsoptionen entstehen, die dann auch auf spezifische Weise gesellschaftlich in Anspruch genommen werden.

Den gesellschaftlichen Vermittlungen in der Konnexion „Arbeit und Geschlecht“ wird in der Industriesoziologie nicht weit genug nachgegangen. Das gilt z.B. für die Analyse der Überschneidung von häuslicher und gewerblicher Arbeitsteilung. Sie nimmt nicht nur maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung des Geschlechterverhältnisses. Die dort geltenden Relationen schlagen sich vielmehr in der Organisation der Arbeitswelt und in der Distribution von gesellschaftlicher Gesamtarbeit nieder. Und umgekehrt: Politisch-ökonomische Bewertungen von Arbeitsformen gehen in die Relevanzkriterien ein, nach denen soziale Praxen sexuiert und bemessen werden.

Die Vernachlässigung des Praxisfeldes „häusliche Versorgung“ beeinträchtigt überdies industriesoziologische Konzepte von gesellschaftlicher Reproduktion. Wird ausgeblendet, welche Relevanz der Institution „Familie“ für die Aufrechterhaltung des Gemeinwesens zukommt, fällt ein zentraler Sektor aus der Untersuchung gesamtgesellschaftlicher Kreisläufe heraus. Es wird nicht darauf insistiert, dass das Sozialgefüge und die ihm zugehörige Bevölkerung nur weiter bestehen können, wenn in ihnen öffentliche und private Reproduktionsprozesse ineinander greifen (vgl. hierzu: Beer 1990; Krüger 2001: 63-90). Auch theoretische Vorstellungen von der sozialen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften bleiben unzulänglich, wenn die Privatsphäre behandelt wird, als hätte sie – weil nicht marktvermittelt – keine der industriellen Produktion und dem kommerziellen Dienstleistungssektor vergleichbare gesellschaftliche Bedeutung. Was im Privaten angesiedelt ist, scheint auch nur Privatsache zu sein. Es gehört zu den blinden Flecken differenzierungstheoretischer Ansätze insgesamt, dass die Privatsphäre vorrangig personenbezogen gesehen wird. Sie erscheint als Raum

für die Erfüllung lebensweltlicher Bedürfnisse, für intime Beziehungen und emotionalen Austausch, für Ruhe, Erholung und die Freizeitaktivitäten von Individuen. Als Sektor, der durch die Einlösung ihm übertragener Aufgaben für den Fortbestand des Sozialgefüges insgesamt von Gewicht ist, wird sie kaum wahrgenommen. Zwar trägt die Industriesoziologie der Tatsache Rechnung, dass die Revitalisierung der Arbeitskraft durch Privatarbeit zustande kommt. Aber diese Einsicht wird zu wenig im Rahmen eines Konzepts von gesellschaftlicher Gliederung und Funktionsteilung reflektiert: Der Beitrag der Privatsphäre zum Bevölkerungserhalt, zur Sozialisation der Individuen und zur Mediation zwischen Produktion und Konsumtion kommt zu kurz. Würde man fragen, in welcher Weise die Institution „Familie“ in ihrer Bezogenheit auf und ihrer Abgrenzung von marktförmigen Sphären vergesellschaftet ist, träten eine Reihe von Friktionen in Reproduktions- und Differenzierungsprozessen zu Tage, die ein nicht zu unterschätzendes Krisenpotential bergen. Das Missverhältnis in der gesellschaftlichen Anerkennung von Praxen, die sustentativen Charakter haben, und der durch das Wirtschaftssystem induzierten Wertschätzung von Tätigkeiten, die lebendige Arbeit in Kapital verwandeln, evoziert soziale Konflikte, die das gesellschaftliche Gefüge und den sozialen Zusammenhalt destabilisieren.

Literatur

- Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (2004): Globalisierung der Unsicherheit: Arbeit im Schatten. Schwarzes Geld und informelle Politik. Münster: Westfälisches Dampfboot (6. Auflage)
- Aulenbacher, Brigitte (2005a): Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen. Wiesbaden: VS Verlag
- Aulenbacher, Brigitte (2005b): Subjektivierung der Arbeit. Ein hegemonialer industriesoziologischer Topos und was die feministische Arbeitsforschung und Gesellschaftsanalyse dazu zu sagen haben. In: Lohr/Nickel (2005): 34-64
- Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchner/Wagner (Hrsg.) (1987): 10-25
- Becker-Schmidt, Regina (1999): Früher-später; innen-außen: Feministische Überlegungen zum Ideologiebegriff. In: Zeitschrift für kritische Theorie 2 (3): 27-52
- Becker-Schmidt, Regina (2004): Zum Zusammenhang von Erkenntniskritik und Sozialkritik in der Geschlechterforschung. In: Frey Steffen et al. (Hrsg.) (2004): 201-222
- Becker-Schmidt, Regina (2004a): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker/Kortendiek (Hrsg.) (2004): 62-71

- Becker-Schmidt, Regina (Hrsg.) (2002): Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe. Opladen: Leske+Budrich: 7-22
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1995): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Bieling, Hans Jürgen (2000): Spaltung und Ausgrenzung. Gesellschaftstheorie und Zeitdiagnose. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Claussen, Detlev/Negt, Oskar/Werz, Michael (Hrsg.) (2002): Transformation der Arbeit. Hannoversche Schriften 5. Frankfurt a.M.: Verlag Neue Kritik
- Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) (2004): Zeit Für Familien. Beiträge zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsalltag aus familienpolitischer Sicht. Bern
- Frey Steffen, Therese/Rosenthal, Caroline/Väth, Anke (Hrsg.) (2004): Gender Studies, Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik. Würzburg: Königshausen und Neumann
- Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (Hrsg.) (2001): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel von Beziehungen von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München/Mering: Hampp
- Hildebrandt, Eckart (Hrsg.) (2000): Reflexive Lebensführung. Zu den sozioökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin: ed. sigma
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986): Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus. Hamburg: VSA
- Hochschild, Arlie Russell (1997): The Time Bind. When Work becomes Home and Home becomes Work. New York: Metropolitan Books
- Jurczyk, Karin (2004): Familie in einer neuen Erwerbsgesellschaft – Herausforderungen für eine nachhaltige Familienpolitik. Familienfragen. In: Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) (2004): 107-128
- Jurczyk, Karin (2005): Work-Life-Balance und geschlechtergerechte Arbeitsteilung. Alte Fragen neu gestellt. In: Seifert (Hrsg.) (2005): 102-123
- Jurczyk, Karin/Lange, Andrea (2002): Familie und Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte. In: Diskurs 12 (3): 9-16
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (2003): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (2003): Lebensführung weiblich – Lebensführung männlich. Macht diese Unterscheidung heute noch Sinn? In: Jurczyk/Rerrich (Hrsg.) (2003): 151-206
- Jurczyk, Karin/Voß, G. Günter (2000): Entgrenzte Arbeitszeit – reflexive Arbeitszeit. In: Hildebrandt (Hrsg.) (2000): 151-206
- Jürgens, Kerstin (2002): Die Janusköpfigkeit der Arbeitszeitflexibilisierung. Plädoyer für eine nachhaltige Arbeitszeitpolitik. In: Claussen et al. (Hrsg.) (2002): 100-118
- Jürgens, Kerstin (2006): Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden: VS Verlag

- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2001): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Kratzer, Nick/Sauer, Dieter (2001): Entgrenzung von Arbeit – Konzept, Thesen, Befunde. In: Gottschall/Voß (Hrsg.) (2001): 87-123
- Krüger, Helga (1995): Dominanzen im Geschlechterverhältnis. Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Becker-Schmidt/Knapp (Hrsg.) (1995): 195-219
- Krüger, Helga (2001): Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp/Wetterer (Hrsg.) (2001): 63-90
- Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (2005): Subjektivierung von Arbeit – riskante Chancen? Münster: Westfälisches Dampfboot
- Lutz, Burkhard (Hrsg.) (2001): Entwicklungsperspektiven von Arbeit. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 333 der Uni München. Berlin: Akademie Verlag
- Marx, Karl (1953): Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Rohentwurf Leipzig: Dietz
- Moldaschl, Manfred (2001): Herrschaft durch Autonomie – Dezentralisierung und widersprüchliche Arbeitsanforderungen. In: Lutz (Hrsg.) (2001): 132-164
- Moldaschl, Manfred (2002): Subjektivierung. Eine neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften? In: Moldaschl/Voß (Hrsg.) (2002): 23-52
- Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hrsg.) (2002): Subjektivierung von Arbeit. Arbeit, Innovation und Nachhaltigkeit. München/Mering: Hampp
- Notz, Gisela (2004): Arbeit: Hausarbeit, Ehrenamt, Erwerbsarbeit. In: Becker/Kortendiek (Hrsg.) (2004): 420-428
- Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2003): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: ed. sigma
- Sauer, Dieter (2005): Arbeit im Übergang. Eine Standortbestimmung. Wiesbaden: VSA
- Sauer, Dieter/Döhl, Volker (1994): Arbeit an der Kette. Systemische Rationalisierung unternehmensübergreifender Produktion. In: Soziale Welt 45 (2): 197-215
- Seifert, Hartmut (Hrsg.) (2005): Flexible Zeiten in der Arbeitswelt. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Stief, Gabriele (2006): Karriere machen wie Männer. Mit Kindern. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 8.3.2006: 3
- Thiessen, Barbara (2003): Arbeitsplatz Privathaushalt: Feministische Erkundungen. In: femina politica 12 (1): 63-77
- Unterkirchner, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.) (1987): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Wien: ÖGB Verlag
- Voß, G. Günter (1998): Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels von Arbeit. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 31 (3): 473-487